Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 81=101 (1935)

Heft: 1

Artikel: Die Ueberraschung im Angriff : erläutert an Beispielen aus dem Weltkriege

Autor: Waibel, Max

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-13378

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

lich über die Notwendigkeit einer bessern Ausbildung und zeitgemässen Ausrüstung aufzuklären.

Wenn aber die Vorlage angenommen ist, so werden die Probleme über die Ausbildung, Ausrüstung und Organisation von selbst in der Diskussion auftreten. Unsere Zeitung will ihr Scherflein zu dieser Arbeit beitragen und mithelfen, dass wir echt schweizerische Tradition pflegen, unsere eigenen Wege suchen, und nicht alles restlos unbesehen vom Auslande übernehmen.

Wir freuen uns über die erfreulich grosse Mitarbeit, die wir vom In- und Auslande, insbesondere auch aus den Kreisen jüngerer Offiziere erfahren durften. Dem grossen Leserkreis verdanken wir das Interesse, das es unserem Wirken entgegengebracht hat.

Wir sind gerne bereit, Wünsche und Anregungen aus dem Leserkreise zu prüfen und zu erfüllen zu suchen. In diesem Sinne bitten wir Mitarbeiter und Leser, im neuen Jahre uns getreu zu bleiben, mögen sich zu den alten viele neue gesellen.

S. O. G.-Redaktion und Verlag der A. S. M. Z.

Die Ueberraschung im Angriff

Erläutert an Beispielen aus dem Weltkriege.

Hauptmann *Max Waibel,* Kdt. Füs. Kp. V/54, Instruktionsoffizier der Infanterie.

«L'Art de la guerre consiste, avec une armée inférieure, à avoir toujours plus de forces que son ennemi sur le point qu'on attaque ou qui est attaqué.» Napoleon.

I. Der Anteil der Ueberraschung am Erfolg

Das Problem des Kampfes gegen die Uebermacht bildet eines der interessantesten Kapitel der Kriegsgeschichte. Es ist heute weder gelöst noch überlebt und wird sich wohl in jedem kommenden Kriege neu stellen. Keine Armee, selbst wenn sie über sehr geringe Mittel verfügt, kann es sich leisten, *nur defensiv* zu fechten. Denn ein Angreifer, der nicht befürchten muss, selbst angegriffen zu werden, wird sich bald mit den primitivsten Verteidigungsmassnahmen in Nebenabschnitten begnügen, um dann seine Angriffskraft um so stärker zu gestalten. Taktische, aber auch *moralische* Gründe fordern immer wieder Angriffe.

Können aber solche Angriffe Erfolg versprechen? Ist es heute noch möglich, den von Napoleon ausgesprochenen Grundsatz «an der Stelle, die wir angreifen, stärker zu sein als der

Feind» zur Geltung zu bringen? Oder ist heute, dank der grossen Beweglichkeit von Truppen und Kampfmitteln der angegriffene Gegner allzu rasch in der Lage, die von uns bedrohte Stelle zu verstärken und auch dort wiederum seine *Ueberlegenheit* an Menschen oder Waffen einzusetzen?

Es unterliegt keinem Zweifel, dass es heute viel schwieriger geworden ist, dem überlegenen Gegner einen Erfolg abzuringen. Der eine Grund liegt in der eben erwähnten Möglichkeit, Truppen und Kampfmittel *schnell verschieben* zu können, so dass das Heranführen von Reserven verhältnismässig leicht geworden ist. Die fechtende Infanterie, die Hauptträgerin des Kampfes, ist an ihren Schritt gebunden, während den noch nicht eingesetzten Reserven die modernen schnellen Transportmittel zur Verfügung stehen. An diesem Umstande sind fast alle operativen Angriffe des Weltkrieges gescheitert. Die Pariser Taxis in der Marneschlacht bildeten den Auftakt, die gepanzerten Transportwagen des Jahres 1918 den Schlussakt im Ringen um den Sieg zwischen der *fechtenden* Infanterie und den *rollenden Reserven.*

General von Falkenhayn sowohl als General Foch hatten das «Weissbluten» und die «Zermürbung» der gegnerischen *Reserven* ihrem operativen Handeln als Leitgedanke zugrunde gelegt, weil eben, wo immer man auch angriff die feindlichen Reserven rechtzeitig zur Stelle waren und den anfänglichen Erfolg vereitelten. General Ludendorff hat andere Wege gesucht und von seinen Weisungen für die grosse Schlacht in Frankreich gesagt: «Die Taktik war über die reine Strategie zu stellen.»

Der zweite Grund, der dem schwächeren Angreifer den Erfolg besonders erschwert, ist taktischer Natur und liegt im Umstande begründet, dass wenige automatische Waffen, die dem Angreifer rasch entgegengeworfen werden, den Angriff nach kurzen Anfangserfolgen bald zum Stehen bringen.

Die Ueberlegenheit kann in einer Ueberzahl von Kämpfern oder Waffen — an diesen vor allem — bestehen. Da heute die Streitkräfte in immer weiter werdenden Räumen kämpfen, so handelt es sich mehr als je darum, an *einer* Stelle stärker zu sein als der andere. Dieser Umstand gibt dem schwächeren Teil. als welchen wir uns immer betrachten wollen, die einzige Erfolgschance. Aber auch das nur für eine *begrenzte* Zeit, weil eben das Heranführen von Reserven für einen zahlreichen Gegner heute relativ leicht geworden ist.

Wir müssen daraus den Schluss ziehen, dass nur eine Truppe, die ausserordentlich *beweglich geführt* wird, die *manövrierfähig* ist, Erfolgschancen ausnützen kann. Nicht nur die Zeit zwischen dem *Erkennen* einer Lage und dem Angriffs*entschluss,* sondern auch die Spanne zwischen Angriffs*beginn*

und *Enderfolg* muss kurz sein. Sobald unser Angriff infolge gegnerischer Einwirkung den Charakter eines *Handstreiches* einbüsst, wird der Erfolg meistens fraglich werden. Handstreiche setzen Ueberraschung voraus. Wir können auf die Ueberraschung nie verzichten. Noch mehr, wir müssen Meister werden im *Wahren* der Ueberraschung und im Finden neuer Möglichkeiten, *während* des Angriffes immer *wieder zu überraschen.*

Der englische Flandernangriff im Jahre 1917 war nicht überraschend erfolgt. Die Engländer hatten auf den **Umfang** der Angriffsvorbereitungen mehr Gewicht gelegt als auf deren **Geheimhaltung.** Sie überschätzten die Wirkung der Angriffsmittel auf den Verteidiger, von dem sie offenbar annahmen, dass er vernichtet würde mit oder ohne Vorauswissen. Aber selbst dieser wuchtig geführte Angriff scheiterte. «Der Feind drängte wie ein wilder Stier gegen die Eisenwand, die ihn von unserer U-Bootbasis fernhielt,» schreibt General Ludendorff in seinen Kriegserinnerungen.

Jede Ueberraschung zielt im Grunde genommen darauf hin, den Gegner *überfallen* zu können und ihm unter den *ungünstigsten Verhältnissen* den Kampf *aufzuzwingen.*

II. Mittel der Ueberraschung

1. Der Ueberfall.

Die älteste, primitivste, aber auch wirkungsvollste Art der Ueberraschung ist der Ueberfall auf den nicht kampfbereiten marschierenden oder gar ruhenden Gegner. Ueberfälle auf starken, überlegenen Gegner sind zahlreich in der Kriegsgeschichte und endeten fast immer mit der völligen Vernichtung des Gegners. Hannibals Ueberfall auf die Legionen des Flaminius am Trasimenischen See, die Schlacht im Teutoburgerwalde, Morgarten und Giornico zeigen, wie schon im Altertum und Mittelalter Ueberraschung in Vernichtung des Gegners umgewertet wurde. In der neueren Kriegsgeschichte sind derartige Ueberfälle immer seltener geworden.

Der Weltkrieg brachte uns im Beginn eine Reihe von kleineren Ueberfällen und Aktionen mit Handstreich-Charakter. Der Handstreich auf Lüttich ist wohl das bekannteste Beispiel.

In den ersten Monaten des Krieges gelangen den Kavallerieverbänden kleinere Ueberraschungsaktionen, die zu taktischen Erfolgen führten. Im Jahre 1918 waren es Flugzeuge und Kampfwagen, die nicht selten Truppen auf dem Marsche und in Ruhequartieren überfielen und nicht nur Paniken hervorriefen, sondern auch ganz erhebliche Verluste verursachten.

Allen diesen Ueberfällen ist ein wichtiges Kennzeichen gemeinsam: Angriffs*beginn* und *Sieg* fielen zeitlich fast zusammen. Der meist zahlenmässig unterlegene Angreifer erzielte Erfolge, auf welche er unter anderen Verhältnissen gar nicht hoffen durfte. Ausserdem standen die Verluste des Angreifers in keinem Verhältnis zur Grösse des Erfolges.

Diese Ueberlegungen führten auch immer wieder dazu, den Kampf in die *Nacht* zu verlegen, weil die Dunkelheit die Ueberraschung begünstigt. Doch hat die Erfahrung gelehrt, dass Nachtgefechte sorgfältiger Vorbereitung bedürfen und sich nur für *kleine* Verbände mit *begrenzten* Angriffszielen eignen. Dann freilich kann der Erfolg sehr gross sein.

Das zeitliche Zusammenfallen von Anfangserfolg und Sieg müssen wir immer wieder anstreben, denn je kampferfahrener eine überfallene Truppe, desto schneller erholt sie sich von einer Ueberraschung und vermindert dann bald die Erfolgsaussichten des Angreifers.

Das *Begegnungsgefecht* schafft oft Lagen, die einem beweglichen und kühnen Angreifer Ueberfallsmöglichkeiten in kleinem und grösserem Umfange bieten.

2. Die Aenderung des Angriffsverfahrens.

Scheint es leicht, den Gegner zu überfallen, solange wir nicht mit ihm in Gefechtsfühlung sind, so muss es anderseits fast unmöglich erscheinen, einen kampfbereiten Gegner zu überraschen. Endlich erscheint es fast aussichtslos, den Gegner *während* des Kampfes noch überraschen zu wollen. Und doch müssen wir gerade dann überraschen können. Es ist deshalb besonders lehrreich zu sehen, wie gerade im Stellungskriege, wo man sich doch in höchster Alarmbereitschaft gegenüberlag, versucht wurde, zu überraschen. Eines der zahlreichen Mittel dazu war die Aenderung des Angriffsverfahrens, insbesondere der *Einleitung* des Angriffes.

So wie der einzelne Mensch ist auch die Truppe Gewohnheiten unterworfen. Sie hat sich selbst Kampferfahrung angeeignet und neigt dazu, sich bald in einer gewissen Sicherheit zu wiegen, weil sie den Gegner und seine Kampfart kennt und sich darauf eingestellt hat.

Im Stellungskrieg fand diese Gewohnheit ihren besten Ausdruck im Wort «Grabendienst». Die Truppe wusste oft auf die Stunde genau, wann die gegnerische Artillerie in den Abschnitt zu schiessen pflegte, wann man die Verwundeten und Toten drüben barg, wann der Gegner ablöste, wann man das Gewehr und wann die Spielkarten zur Hand haben musste. Man kannte alle Anzeichen, die «dicke Luft» ankündeten.

Nicht selten ist die Truppe dieser falsch angewandten Kampferfahrung zum Opfer gefallen, nämlich immer dann, wenn dem Gegner nichts mehr an der Weiterführung des Idylles lag. Ein solcher Bruch der Grabengewohnheit in ruhigen Abschnitten wurde von der Truppe mit ehrlicher, fast komisch anmutender Entrüstung aufgenommen.

Zahllos mögen die Listen gewesen sein, mit denen im Stellungskriege kühne Männer immer wieder in die feindlichen Gräben drangen, um dort Gefangene herauszuholen. Es soll hier nicht näher darauf eingetreten werden. Vom kleinsten Pa-

trouillenunternehmen bis zum Grossangriff handelte es sich immer um das gleiche Problem: Wie bringen wir die Infanterie *in* den Feind. Die Artillerie und die übrigen schweren Waffen gewannen damit immer mehr entscheidenden Einfluss auf das Angriffsverfahren. Artillerievorbereitung und Ueberraschung schienen sich gegenseitig auszuschliessen. Aber auch diese Schwierigkeiten wurden überwunden.

Ganz besonders interessant ist unter diesem Gesichtswinkel ein Vergleich der Zeiten, welche die Artillerie zum Sturmreifschiessen verwandte. Die Art der artilleristischen Vorbereitung kennzeichnet oft die Beweglichkeit oder Schwerfälligkeit der Führung. Es ist lehrreich zu sehen, wie sich der mit Material und Munition schwächer ausgestattete Teil — Deutschland — helfen musste.

Im Mai 1915 bereitete die Artillerie der Mittelmächte den Durchbruch von **Gorlice** mit einem **4 Stunden** dauernden Feuer vor. Zur gleichen Zeit räumten die Franzosen der artilleristischen Vorbereitung des **Angriffes** im **Artois 6 Tage** ein.

Der deutsche Angriff auf **Verdun** im Februar 1916 brach nach **9stündiger** Artillerievorbereitung los. An der **Somme** jedoch stieg die englisch-französische Angriffsinfanterie erst nach **7tägigem** Trommelfeuer aus den Gräben.

Im März 1918 griff die deutsche Infanterie nach 5stündiger Artillerievorbereitung an. Der französische Gegenangriff bei **Amiens** wurde durchgeführt: vom 31. Korps nach **45 Minuten,** vom 9. Korps nach **4 Stunden** und vom 35. Korps endlich nach ca. **24 Stunden** Artillerievorbereitung.

Bei der Bemessung der Dauer des vorbereitenden Feuers war nicht allein die Zeit, die notwendig war, um zu zerstören, in Berechnung gezogen worden. Vielmehr spielte — hauptsächlich im späteren Verlaufe des Krieges — die Ueberlegung mit, dem Feind keinen *Anhaltspunkt* für das Erkennen des *Sturmbeginnes* zu geben. Der Verteidiger sollte den Angriff erwarten, jeden Augenblick, stundenlang, bis er ermüdete. Die eigene Infanterie musste überraschen. Darauf kam es an.

Beim Angriff auf **Cambrai** am 20. November 1917 wurde zum erstenmale von den Engländern auf die übliche artilleristische Vorbereitung zugunsten der **Ueberraschung verzichtet,** obwohl vor der Front der 20. und 54. deutschen Infanteriedivision Drahthindernisse von 30 bis stellenweise 100 Meter Tiefe unversehrt standen. Die Deutschen fühlten sich in Sicherheit. Aussagen englischer Gefangener, die am Vorabend den Angriff verrieten, wurden nicht geglaubt. Durch einen kurzen Feuerschlag wurde am 20. November bei Angriffsbeginn das Geräusch der im Nebel heranrollenden Tanks übertönt, so dass die Kampfwagengeschwader plötzlich «wie aus dem Boden gestampft» vor den deutschen Gräben auftauchten. Die Ueberraschung war vollständig. Eine Katastrophe drohte.

Auch in der Art der *Verteilung* des Artilleriefeuers auf die verschiedenen Objekte wurde immer wieder die Ueberraschung gesucht. Aehnlich der Infanterie versuchte auch die Artillerie ihrem Feuer immer wieder Ueberfall-Charakter zu geben. Häufiges Wechseln der Ziele und Wiedereinschwenken auf dieselben

war das gebräuchlichste Mittel. Die Artilleriebefehle aus allen Grosskampftagen des Weltkrieges enthalten zahllose Beispiele.

Das folgende Beispiel ist dem Artilleriebefehl Nr. 4 der 18. deutschen Armee für den Angriff vom 21. März 1918 entnommen.

Feuerbefehl.

Vorbemerkungen: . . . b) Beginn des Feuers x Uhr vorm. Zeit wird noch befohlen.

1. **Zeitabschnitt:** 120 Minuten (x—x+120 Minuten).

Allgemeiner Feuerüberfall auf die feindlichen Batterien, M. W., Befehlsstellen, Fernsprechzentralen und Lager **schlagartig** einsetzend mit allen Batterien und M. W. sämtlicher Gruppen.

M. W. schweigen nach 20 Minuten.

50 Minuten nach Beginn des Zeitabschnittes: 10 Minuten lang allgemeiner Feuerüberfall auf die **Infanteriestellung,** schlagartig einsetzend, mit allen Batterien und M. W. sämtlicher Gruppen — ausser Schwefla. — (gegen 1. Stellung und Zwischenstellung nur mit Splitter-, gegen 2. Stellung mit Buntkreuz-Munition.

Auf der feindlichen Artillerie liegen in diesen 10 Minuten demnach **keine** Batterien. . . .

Es folgen dann noch sieben weitere Zeitabschnitte von 5 bis 75 Minuten Dauer. Während dieser Zeit bereitete die Artillerie durch stets *wechselndes,* wieder auf bereits beschossene Ziele zurückkehrendes Feuer den Infanterie-Angriff vor. Ich weise noch darauf hin, dass auch in der Verwendung verschiedener Munition, insbesondere dem Wechsel von Gas- und Splittergeschossen, immer wieder der Wille zur Ueberraschung zum Ausdruck kommt.

Dass auch die Gewohnheiten des Gegners als begünstigender Faktor für die Ueberraschung in Rechnung gestellt wurde, äussert sich in einem Artilleriebefehl des Generalkommandos z. b. V. 58 für den Angriff auf den Brückenkopf von Jakobstadt am 21. September 1917. Es heisst dort:

. . . Nach 50 Minuten 10 Minuten lang Feuerüberfall . . . auf die Stellungen (nach Skizze).

Während des Feuerüberfalles schweigen die M. W.

Bei Beginn des Feuerüberfalles: **Hurrarufen der Infanterie** zum Herauslocken des feindlichen Mg., M. W.- und Sperrfeuers.

Am Schluss des Zeitabschnittes: Sturm der Infanterie **ohne Hurrarufen.**

Das war eine sehr unbedeutende und doch wirksame Aenderung des Angriffsverfahrens aus dem Willen heraus, den Gegner zu überraschen.

Beim Angriff auf den Chemin des Dames im Frühjahr 1918 hat sich die deutsche Infanterie ähnlicher Listen bedient. Es war bisher gebräuchlich gewesen, dass die den Angriff unterstützenden Maschinengewehre beim Einbruch der Stosstrupps in den Feind ihr Feuer unterbrachen oder wegverlegten. Dadurch erkannte der Verteidiger oft noch früh genug den drohenden Einbruch und konnte rechtzeitig zum Gegenstoss antreten.

Am Chemin des Dames griff dann die Infanterie so an, dass die Maschinengewehre einfach einige Meter über die Köpfe der Stosstrupps hinweg ins Blaue schossen. Zur grossen Ueberraschung der Verteidiger erschienen

dann die Angreifer in der Stellung, die scheinbar noch unter wütendem deutschen Maschinengewehrfeuer lag. Der Augenblick zum erfolgreichen Gegenstoss war verpasst.

3. Die Wahl der Sturmzeit.

Die Ueberraschung kann auch dadurch erzielt werden, dass der Angriff zu einem *Zeitpunkte* erfolgt. an welchem er vom Gegner nicht erwartet wird. Zum Teil hängt damit auch die Wahl des Angriffsverfahrens auf das engste zusammen.

Der Wechsel der Sturmzeit war besonders im Stellungskriege wichtig und wird es auch überall dort sein, wo die Truppe unter mehr oder weniger stabilen Verhältnissen vertrauensselig wird, weil sie glaubt, des Gegners Gewohnheiten zu kennen.

Am 18. Juli 1918 wurden Teile der 7. und 9. deutschen Armee zwischen Château-Thierry und Soissons überrannt und 3 bis 5 km weit zurückgetrieben. Es war der Beginn der Gegenoffensive der Entente-Heere. General Ludendorff sagt über diesen Tag in seinen Kriegserinnerungen: «Ich erkundigte mich nach den Ursachen des Misserfolges vom 18. Die Truppe hatte an einen Angriff **nicht mehr geglaubt.** Ein mir bekannter Divisionskommandeur teilte mir mit, er wäre am 17. in den vordersten Linien gewesen und hätte den Eindruck **tiefsten Friedens** (!) gewonnen. Tatsächlich ist der Truppe der Angriffsbefehl erst wenige Stunden vor dem Antreten bekannt gegeben worden.»

Im Bewegungskriege wird der kühnere Gegner oft versuchen, in der *Nacht* anzugreifen, weil die Truppe — der Feind — abends infolge Erschöpfung leicht dazu neigt, das Tagewerk als vollbracht zu betrachten und sich in falscher Sicherheit wiegt.

Im Stellungskriege war aber die Nacht gerade die Zeit der regsten Kampftätigkeit, wenigstens für die kleinsten Verbände. Der Gegner war nachts besonders aufmerksam, so dass Ueberfälle «bei hellem Tage» eher Aussicht auf Erfolg hatten. Freilich auch das nur in sehr beschränktem Masse.

Im Spätjahr 1916 hatten die Deutschen vor Verdun mehrere Divisionen und auch Artillerie nach der Somme verlegt, was den Franzosen nicht entgangen war. Nach 4 bis 5 Wochen dauernder Kampfschulung sollten die 37., 38., 126. und 133. französischen Infanteriedivisionen zwischen dem Ostufer der Maas und dem Dorfe Vaux, also in ca. 9 km Breite gegen Louvemont, Höhe 378 und Bezonvaux angreifen, also etwa 500 Meter bis 3 Kilometer tief in die deutschen Stellungen stossen. Am 11. Dezember begann das Vorbereitungsschiessen und am 15. früh standen die 4 Angriffsdivisionen im Abschnitt bereit.

Die Angriffszeit war auf 12 Uhr festgesetzt worden. Zur Wahrung der Ueberraschung sollte die Infanterie ohne Feuersteigerung der Artillerie einbrechen. Da die **Angriffszeit** den Deutschen verraten war, wurde sie **vorverlegt.** Wie dann der Sturm früher losbrach, als er von den Deutschen erwartet wurde, glaubte man den ersten Alarmmeldungen der vorderen Grabenbesatzungen nicht, bis das Erscheinen der Franzosen vor den deutschen Unterständen die Richtigkeit der Meldungen bestätigte. Das Sperrfeuer kam zu spät.

Die Franzosen hatten 280 Offiziere, 11,000 Mann Gefangene, 115 Geschütze, 50 M. W. und 107 Mg. erbeutet.

General Nivelle, der den Angriff geleitet hatte, wurde wenige Tage später zum Oberbefehlshaber ernannt.

4. Der Wechsel des Schwerpunktes.

Es liegt schon im Wort Schwerpunkt oder Schwergewicht etwas vom Bestreben des Angreifers, an *einer* Stelle den Verteidiger mit ganzer Wucht zu erdrücken, vernichten zu wollen. Vor dem Beginn des Angriffes bietet die Wahl des Schwerpunktes keine besonderen Schwierigkeiten. Dort anzugreifen, stark zu sein, wo der Gegner schwach ist, gehört zum Abc der Führung. Beim Angreifer liegt die Initiative. Er sucht des Gegners Schwäche zu erkunden und gruppiert seine Angriffskräfte dementsprechend.

Während des Angriffes aber ändern sich die Verhältnisse rasch und dauernd. Die Kunst der Führung besteht nun zunächst darin, unter den veränderten Verhältnissen zu erkennen, an welcher Stelle der Angriff die reichsten Erfolgsaussichten bietet. Das kann oft an einem andern Orte sein als dort, wo man *vor* dem Angriff vermutete. Jetzt erst, während der *Durchführung* des Angriffes, werden Entschluss- und Tatkraft des Führers aufs äusserste angespannt. Die Führung darf sich nicht im *Befehl* zum Angriff und in den vorbereitenden Massnahmen erschöpfen.

Je länger der Kampf dauert, je stärker sich der Gegner wehrt, desto mehr muss *manöveriert* werden. Kennzeichen dieses Manöverierens ist nicht das Ausweichen gegenüber feindlichem Widerstande, sondern die dauernde Neubildung von kleineren oder grösseren Kampfgruppen und deren Einsatz dort, wo der Führer den *Schwerpunkt* befiehlt, oder wo ihn die Unterführer aus eigenem Entschlusse wählen. Schliesslich bleibt dieses dauernde Neubilden von Schwergewicht, von Uebermacht im engsten taktischen Sinne das einzige Mittel der Kampftruppe, um den Gegner immer wieder zu überfallen, zu vernichten und den Angriff im Flusse zu halten.

Am 27. Mai 1918, zu Beginn der Schlacht bei Soissons und Reims, griff das deutsche Infanterieregiment 164 über die Ailette zwischen Vauxaillon und Pinon an. Das Regiment hatte sein Reservebataillon zunächst im Streifen des rechten Kampfbataillons eingesetzt, weil der Schwerpunkt des Regiments im Angriff **rechts** bei Vauxaillon lag. Das Kampfbataillon rechts blieb nun bald vor starkem feindlichem Widerstande liegen, während das Bataillon links in der Waldschlucht westlich Pinon überraschenderweise etwa 4 km tief in den Feind bis nach Laffaux hineinstiess.

In dieser Lage entschloss sich der Regimentskommandant sofort zur **Verlegung des Schwerpunktes** in den Abschnitt links. Das Reservebataillon folgte dorthin nach, rollte im Rücken des rechten Kampfbataillons auf und brachte dadurch den Angriff auch rechts wieder in Gang. Der rasche Wechsel des Schwerpunktes war entscheidend für den Vorstoss der ganzen Kampfdivision geworden und brachte neben reicher Beute an Gefangenen und Geschützen einen Einbruch von 12 km Tiefe in die feindliche Front.

5. *Die Ueberraschung durch neue Kampfmittel.*

Die Ueberraschung des Gegners durch den Einsatz neuer Kampfmittel ist keineswegs eine Neuerung des Weltkrieges. Neuartig ist höchstens die rasche Entwicklung, welche die neuen Kampfmittel und auch ihre Verwendung gefunden haben. Dabei ist ebenso beachtenswert, wie rasch sich jeweils der Gegner auf die Neuerung eingestellt hatte. Das hatte zwei Gründe.

Der erste Grund liegt darin, dass der Einsatz neuer Kampfmittel fast immer zu *früh* erfolgte, nämlich immer bevor genügend Mittel zu einem kriegsentscheidenden Erfolge zur Verfügung standen. Den zweiten Grund erblicke ich darin, dass zwischen dem ersten und dem zweiten Einsatz eine zu grosse Zeitspanne lag, die dem Gegner das Umstellen auf die Neuerung erleichterte. Allerdings wurde dann fortlaufend versucht, mit den neuen Kampfmitteln auch weiterhin dadurch zu überraschen, dass die Art des Einsatzes geändert wurde. So entstand die Gas-, Kampfwagen- und Fliegertaktik.

Ich will aus der grossen Zahl moderner Kampfmittel nur zwei herausgreifen, um zu erläutern, inwiefern sie zur Ueberraschung des Gegners beitrugen.

Der erste deutsche **Gasangriff** erfolgte am 22. April 1915 bei Bixschote-Langemark auf 6 km Breite. Eine Chlorgaswolke von 600—900 m Tiefe wälzte sich gegen die feindlichen Gräben, deren Besatzung aus Kanadiern, Schotten und Turkos bestand. Die Wirkung war verheerend: 15,000 Gasvergiftete, 5000 Tote, 2500 Gefangene und 45 Geschütze gingen den Engländern verloren. Die Front war entblösst. Ein Nachstossen stärkerer deutscher Angriffstruppen hätte sich zu einem Siege grössten Ausmasses gestalten müssen.

Die Ueberraschung war vollständig gelungen, obwohl die Vorbereitungen den Engländern nicht entgangen waren. Sie verstiegen sich sogar dazu, eine Tafel über die Grabenbrustwehr zu schieben mit der Aufschrift: «Ihr könnt lange auf den richtigen Wind warten!» Bei allem Respekt vor dieser Aeusserung des «keen sense of humor» muss doch gesagt werden, dass man die Gefahr bedeutend unterschätzte.

Es würde zu weit führen, der Entwicklung der Gaswaffe zu folgen. Doch ist es von Interesse, die Wirkung des zweiten grösseren Gasangriffes zum Vergleiche heranzuziehen.

Der Angriff fand in der Champagne vom 19./20. Oktober 1915 statt. Auf einer Front von 17 km wurden 500,000 kg Chlorgas (gegenüber 180,000 kg beim ersten Angriff) verwendet. Man zählte 5100 Gasverletzte und 800 Tote, trotzdem die auf den laufenden Meter verwendete Gasmenge gleich gross war wie bei Bixschote.

Die Wirkung dieses zweiten Angriffes war erheblich geringer. Der Gegner begann den Gasschutz auszubauen.

Anders lagen die Verhältnisse beim Auftreten der *Tanks.* Im Ringen der Sommeschlacht, am 15. September 1916, erschienen erstmals bei Flers Tanks.

Diese Tanks kämpften unabhängig von der Infanterie. Von 49 Tanks fielen 17 aus, bevor sie überhaupt an die deutsche Stellung gelangt waren. Das Erscheinen der Kampfwagen wirkte auf die Truppe stark, wenn auch keineswegs erschütternd.

Das war aber nur ein Vorspiel. Man kann sich heute fragen, ob es klug war, die Tanks einzusetzen, bevor ihre Zahl so gross war, dass die Wirkung vernichtend sein musste. Unwillkürlich drängt sich die Parallele mit dem Einsatz der U-Boote auf. Die deutsche Heeresleitung hatte aber die Bedeutung der Tanks unterschätzt, so dass schliesslich der erste grosse Tankerfolg von den Engländern bei Cambrai errungen wurde.

Die Ueberraschung bei Cambrai bestand darin, dass Tanks in sehr **grosser Zahl** und **völlig unerwartet** erschienen. Der Masseneinsatz von 362 (nach andern Angaben 380) Tanks verursachte die Panik. Ich habe bereits vom Ueberfall von Cambrai in anderm Zusammenhang gesprochen (siehe Seite 6).

Das Reichsarchiv äussert sich über das Erscheinen der Tanks wie folgt: «nur wo kampferfahrene, heldenhafte Führer jeden Grades entschlossene Männer um sich zu scharen vermochten, folgte der **Ueberraschung** nicht ein **völliger Zusammenbruch des Widerstandes**».

Das ist die Verfassung, in welche wir jeden Gegner stürzen sollten: Ueberraschung und Zusammenbruch des Widerstandes.

Auch bei Cambrai wurde die Ueberraschung nicht in den Dienst eines bedeutenden Sieges gestellt. General Ludendorff schreibt über den Tag von Cambrai in seinen Kriegserinnerungen:

«Klarheit über die Grösse des Einbruches gewann ich erst gegen Mittag. Eine grosse Sorge stieg in mir auf. Es war jedoch alles bereits in Ausführung, was veranlasst werden konnte. So musste ich denn auch hier dem Schicksal seinen Lauf lassen. Der englische Armeeführer nutzte seinen Anfangserfolg nicht aus, sonst wäre es uns nicht gelungen, die Einbruchstelle **örtlich zu begrenzen;** hätte er ihn ausgenutzt, wie würde dann das Urteil über den italienischen Feldzug lauten?» (Durchbruchschlacht von Flitsch-Tolmein.)

6. Wahrung der Ueberraschung durch Täuschungsmassnahmen.

Das Wort Ueberraschung schliesst in sich, dass alles vermieden werden muss, was den Gegner auf das Kommende aufmerksam machen könnte. Geheimhaltung aller Vorbereitungen ist ebenso selbstverständlich als auch schwierig. Umfangreiche Massnahmen aller Art, ein sorgfältig ausgedachter *Täuschungsplan* sollte dem Gegner wichtige Kampfvorbereitungen verheimlichen. Besondere Sicherheitsoffiziere überwachten diese Verschleierungsmassnahmen.

So wurden beispielsweise zur Verschleierung des Märzangriffes im Jahre 1918 **Täuschungsangriffe** im Gebiete aller 4 Heeresgruppen der Westfront

unternommen. General Pétain hat sich auch täuschen lassen und erwartete — fast zu lange — den Hauptstoss gegen Reims, statt gegen Amiens.

Mehrere Male wurden von einzelnen Gefangenen Angriffspläne verraten. So der österreichische Angriff aus Tirol am 15. Juni 1918 und der deutsche Marneübergang am 15. Juli 1918. Oft wurden auch zutreffende Angaben von Deserteuren oder Gefangenen über bevorstehende Angriffe nicht geglaubt (deutscher Verdun-Angriff 1916 und Angriff auf Riga 1917) oder die Aussagen erfolgten zu spät, um noch wirksame Gegenmassnahmen auslösen zu können.

Die eigene Bevölkerung hat oft durch unheilvolle Klatschsucht und unverantwortliches Gerede Wichtiges verraten.

General Ludendorff beklagt sich darüber bitter: «Tatsache ist auch, dass leider in ganz Deutschland in unverantwortlicher Weise von einem Angriff auf Reims gesprochen wurde . . . Während die Kommandobehörden sich ängstlich der Geheimhaltung befleissigten, brachte die dem Deutschen angeborene Mitteilungssucht und Grossprahlerei die wichtigsten und geheimsten Dinge in die Oeffentlichkeit und damit an den Feind.»

Ein schönes Stück in dieser Hinsicht leistete sich auch die belgische Zeitung «La Patrie», die im August 1914 ihrer Freude über die erfolgte Landung des englischen Expeditionskorps auf französischem Boden Ausdruck verlieh. Noch grösser war aber gewiss die Freude der Obersten deutschen Heeresleitung, die bis zur Stunde einen Einfall der Engländer in Jütland befürchtet hatte.

Ich habe diese Dinge nur angeführt, um zu zeigen, wie wenig es braucht, um viel zu verderben. Die Ueberraschung ist in jedem Angriff ein entscheidender Faktor, aber der Führer bleibt bis zum Kampfe selbst oft im Ungewissen darüber, ob er ihr fest vertrauen kann.

Und doch müssen wir die Ueberraschung des Gegners *immer* und *überall* suchen.

Ich hoffe mit den angeführten Beispielen angedeutet zu haben, wie mannigfaltig die Mittel zur Ueberraschung sind. Nicht Musterbeispiele zur Nachahmung wollte ich empfehlen, sondern nur dazu anregen, immer wieder neue Wege zu finden zum einzigen Ziele jeder Schlacht: Vernichtung des Gegners unter Schonung der eigenen Truppe.

Les manoeuvres de la 1ère Division

Colonel Du Pasquier.

(Carte au 1:100,000 de Lausanne.)

Pour la première fois depuis dix ans, les grands manœuvres. au lieu d'opposer une division de deux Br. J. avec Art. lourde à une Div. occasionnelle composée d'une Br. J. et d'une Br. Cav., ont mis en présence deux partis de force égale. Il s'agissait d'ex-